

Eine Harfe der Firma Erard

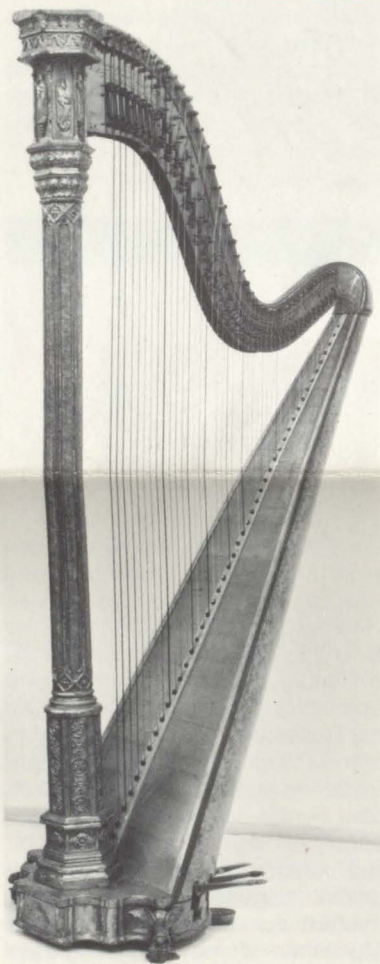
Die heutige Orchesterharfe ist ein sehr leistungsfähiges Instrument, ist das aber erst im vorigen Jahrhundert geworden.

Die europäische Harfe unterscheidet sich grundsätzlich von den antiken und den wenigen noch verwendeten außereuropäischen Harfen (Birma, Westafrika). Diese Instrumente bestehen aus einem Resonanzkorpus und einem Hals, der entweder eine bogenförmige Fortsetzung des Korpus bildet oder ein darin gesteckter Stab ist (Bogen- bzw. Winkelharfe). Die europäische Harfe hängt mit der Winkelharfe zusammen, aber bei ihr wird das Dreieck immer durch eine Stange (später Baronstange genannt) geschlossen. Die europäische Harfe ist somit eine Rahmenharfe.

Die ältesten Harfenabbildungen stammen aus Irland und sind mit 8. und 9. Jahrhundert zu datieren. Noch heute kommt das Instrument im Wappen dieses Landes vor. Schon im 9. Jahrhundert gelangte die Harfe über England auf den Kontinent, wo sie in Deutschland *Cythara anglica* genannt wurde.

Die Saiten liegen fast immer in einer Reihe und ergeben im Normalfall eine diatonische Skala, eine Tonleiter, die mit den Untertasten des Klaviers übereinstimmt. Man konnte also nur in einer Tonart spielen, und chromatische „Alterierungen“ waren unmöglich.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erfand man, wahrscheinlich in Tirol, die Hakenharfe. Die Disposition der Saiten bleibt dabei diatonisch, aber neben mehreren Saiten sind in den Hals Haken eingelassen, die gedreht werden können und dann die Länge der entsprechenden Saite verkürzen und den Ton um einen Halbton erhöhen. Im Instrumentensaal des Museums ist eine Hakenharfe von Jacob Hochbrucker, Donauwörth, 1738, ausgestellt, mit 29 Saiten (F–f³) und Haken für alle F und C zur Erhöhung dieser Töne zu Fis und Cis. Beim Umstimmen wurde allerdings eine Hand für das Spiel außer Betrieb gesetzt.



Ein Mitglied der Donauwörther Dynastie der Hochbrucker – Jacob oder Georg – kam um 1720 auf die Idee, die Haken nicht durch die Hand zu drehen, sondern durch Pedaltritte gegen die Saiten zu ziehen. Eine solche Pedalharfe mit einfacher Rückung war in Es-dur gestimmt und hatte sieben Pedale, die alle Es zu E, F zu Fis, G zu Gis, As zu A, B zu H, C zu Cis und D zu Dis umstimmen konnten. Ohne die Hände von den Saiten zu entfernen, konnte so von einer Tonart zur anderen zwischen vier Kreuzen und drei Beenen moduliert werden.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde das Instrument in

dieser Form in Paris besonders beliebt. Das Hakensystem wurde verbessert: die einfachen Haken wurden von Pierre Joseph Cousineau – von dem das Nationalmuseum eine im Krieg leider arg mitgenommene Harfe besitzt – durch Zugkrücken, danach 1789 von Erard durch Drehscheiben ersetzt. Cousineau erfand auch den Schwellmechanismus: in dem zum Spieler hin liegenden Korpusspan wurden Türchen befestigt, die durch ein achttes Pedal geöffnet werden konnten. Viele Komponisten schrieben in dieser Periode Werke für das Instrument, Mozart verfaßte 1778 für den Herzog de Guines und seine Tochter das Konzert für Flöte, Harfe und Orchester. Es war zu dieser Zeit, daß die Harfe zu einem Dameninstrument wurde. Holbeins Gemälde (1520) des Humanisten Xylotectus (Johannes Zimmermann) ist einer der vielen Beweise dafür, daß die Harfe vor etwa 1750 nicht an eines der beiden Geschlechter gebunden war. Auch die alpinen und andinen Volksharfen werden heute noch von Männern gespielt.

Der 1752 in Straßburg geborene Sébastien Erard (Sebastian Ehrhard) war seit 1768 in Paris zuerst als Klavierbauer tätig, wo er gegen 1780 mit seinem Bruder Jean-Baptiste einen eigenen Betrieb eröffnete und zum königlichen Hof gute Beziehungen hatte. Mit der Verschärfung der revolutionären Spannungen ging er 1786 nach England, wo er sich auch mit dem Harfenbau zu beschäftigen anfang. Sein Bruder führte inzwischen die Pariser Werkstatt weiter. Sébastien erfand in London auch die oben genannte Drehscheibe. 1792 gründete er dort einen Filialbetrieb. Vier Jahre später kehrte er nach Frankreich zurück und machte sowohl bei dem Pianoforte als auch bei der Harfe epochenmachende Erfindungen. 1810 erdachte er die siebenpedalige Harfe mit doppelter Rückung, bei der jede äquivalente Saite durch einmaliges oder zweimaliges Treten um einen Halbton

oder einen Ganzton erhöht werden konnte. Eine solche Harfe war in Ces-dur gestimmt. Durch einmaliges Treten des entsprechenden Pedals wurde Ces zu C, durch zweimaliges Treten zu Cis, und desgleichen bei den anderen Tönen. Die so disponierte Harfe ist die Solo- und Orchesterharfe bis heute. Alle Tonarten von sieben Been bis zu sieben Kreuzen sind möglich, und Modulationen können schnell zuwegegebracht werden. Der Nachteil ist noch immer, daß eine chromatische Leiter schwer möglich ist.

Seit September 1981 verfügt das Nationalmuseum über eine Pedalarharfe mit doppelter Rückung. Das Instrument besitzt sieben Pedale. Ein achttes Pedal war für den Schweller vorgesehen, aber die entsprechenden Öffnungen waren nie mit Türchen geschlossen. Das Instrument stammt aus der Lon-

doner Filiale der Erard und zeigt an der Oberseite der Baronstange neugotische Ornamentik.

Einer freundlichen Mitteilung der Morley Galleries, des Nachfolgers der Londoner Filiale der Erard, zufolge wurde das Instrument Juni 1890 hergestellt und September 1890 an Sheldon & Co., New York, verkauft. Diese Firma hatte es für Josephine Chatterton, Chicago, bestellt. 1899 kam die Harfe wieder nach Europa und wurde bei der Firma Erard repariert. Einer Inschrift auf dem Halse zufolge ist das Instrument dann durch das Geschäft von C. Holdernes & Co., London, gegangen. Schließlich ist es in Nürnberg bei Nikolaus Wagner gelandet.

Dessen Nachlaßverwalter Günter Walter hat die Harfe freundlicherweise dem Nationalmuseum leihweise abgetreten.

John Henry van der Meer

Meinung zu einem weitreichenden Instrument aus, mit dessen Hilfe z.B. das Papsttum mit der enormen publizistischen Kraft der Reformationsschriften fertig zu werden versuchte. Parallel dazu diente den Stadregimenten, in erster Linie den Reichsstädten, die Zensur als ein Regierungselement restriktiver Form unter vielen anderen, zur Erhaltung von Macht und Herrschaft über die Bevölkerung, zur Vermeidung von geistiger und politischer Unruhe, zur Vermeidung von Konflikten mit Kirchen, Fürsten und dem Kaiser, die jeweils an sie interessierenden Veröffentlichungen Anstoß nehmen konnten und auch nahmen. Konsequenterweise verbanden Kirche und weltliche Macht sich oft in ihren Maßnahmen. Flugschriften und Flugblätter mit ihrer nur schwer kontrollierbaren Massenverbreitung und der infolge ihrer oft sensationellen Aufmachung großen Massenwirkung mußten aufgrund des beunruhigenden Effekts ihrer prophezeienden Inhalte Maßnahmen der Zensur herausfordern. Aus Ratsverlassen und anderen Quellen wissen wir, wie groß die Zahl der ausgesprochenen Druckverbote war, und an einzelnen Blättern lassen sich Wirkungen der Zensurmaßnahmen noch recht deutlich ablesen.

Ein weiterer wichtiger Wesenszug der Flugblätter mit Himmelserscheinungen ist das, was immer wieder etwas leichtfertig als Aberglaube abgetan wird. Wir sollten hier zu unterscheiden versuchen und uns aus unserer heutigen Stellung von naturwissenschaftlich Informierten über die damalige Unwissenheit nicht überheben. Selbstverständlich ist ein Komet kein von einem Gott an das Himmelsgewölbe gesetztes Feuerzeichen, das pest-, tod-, und verderbenbringende Dämpfe aus der Erde aufsteigen läßt und als apokalyptisches Mahnmal kommenden Weltunterganges anzusehen ist. Im flackernden Nordlicht kämpfen weder Heere noch schicksalshafte Gewalten gegeneinander, die Ionisationsvorgänge beeinflussen nicht unsere Geschichte, sondern eventuell unseren Funkverkehr. Das wissen aber wir erst seit ein paar Jahrzehnten. Der Mensch des 16. Jahrhunderts hatte vom Himmel vor Kopernikus im wesentlichen die von der Antike geprägte Vorstellung einer glockenartigen, mehr oder weniger raumlosen Sphäre über der Erdscheibe und dem Weltmeer; welche unvorstellbaren Raumtiefen Planeten, Sterne, Kometen voneinander und von uns trennen, begriffen aufgrund ihrer Messungen und Rechnungen Kopernikus, Brahe, Kepler, Galilei erst allmäh-

Zeichen am Himmel

Flugblätter des 16. Jahrhunderts

25. Wechselausstellung der Graphischen Sammlung

Die Themen der Einblattdrucke sind ungemein vielfältig und spiegeln vom Alltagsleben des 16. Jahrhunderts das, was den Menschen als bemerkenswert genug erschien, in einer kurzen, oft sensationell aufgemachten Form schrift- und bildlich berichtet zu werden. Wir wählen für die Ausstellung einen begrenzten Bereich aus, denn wir wollen uns durch die verwirrende Vielfalt der Themen nicht von der Beschäftigung mit dem einzelnen Blatt und seinen Eigenarten abhalten lassen. Andererseits sind die ausgewählten Himmelserscheinungen wiederum in sich so vielfältig, daß wir sie unter einer Mehrzahl von Gesichtspunkten betrachten können und dadurch einen kurzen Blick auf das Bewußtsein und das Verhalten des Menschen im 16. Jahrhundert in einigen Kerngebieten der menschlichen Existenz werfen können. Wir sehen, wie er auf Nordlichter, Kometen, Nebensonnen, Luftspiegelungen, seltsame Wolkenformen und andere Zeichen am Himmel reagiert, deren Ursachen er sich nicht deuten kann, für die er aber eine seinem Weltbild entsprechende Erklärung braucht, sucht und zu finden glaubt.

Angesichts der weitgehenden Durchdringung des Lebens im 16. Jahrhundert mit Religiösem kann

die Erklärung der Himmelszeichen nicht anders als religiös bestimmt sein: sie galten als von Gott an den Himmel gesetzte Warnungen vor Unglück, Tod, Gefahr und sogar als Ankündigungen des Weltendes und enthielten gleichzeitig Mahnungen zur Besserung, zum Glauben, zum moralisch einwandfreien Verhalten. In die Verwunderung mischten sich also Furcht, teilweise Erwartungsangst vor dem Jüngsten Gericht. Bei einigen Flugblättern ist die davon ausgehende Erschütterung deutlich zu verspüren, zumal die Menschen durch den religiösen Aufbruch der Reformation ohnehin empfänglich für diese Thematik waren. Es ist also nur natürlich, daß die Prodigien (wie die Nachrichten mit prophezeiendem Inhalt heißen) vorzugsweise eine evangelische Angelegenheit sind und weniger von religiösem Wahn als vielmehr von großer religiöser Empfänglichkeit zeugen.

Aus der Macht religiöser Institutionen entsprang die Zensur als Instrument, Schriften mit religions- oder kirchen-, „feindlichen“ Inhalten zu verbieten, ihre Verbreitung zu verhindern oder – als Präventivzensur – ihr Entstehen im Keime zu ersticken. Im 16. Jahrhundert bildete sich diese Maßnahme zur Gängelung der veröffentlichten